

# «Intelligenz ist ein soziales Konstrukt – mit klarem pädagogischem Nutzen»

Interview mit Dr. Christine Kuhn, Oberärztin Ambulatorium Wetzikon der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich, Leitung Spezialsprechstunde Intelligenz- und Motivationsdiagnostik

## **Frau Kuhn, Sie befassen sich täglich mit hochbegabten Kindern. Mit welcher Definition von Hochbegabung arbeiten Sie im Alltag?**

Wir unterscheiden im oberen Spektrum der kognitiven Intelligenz drei Gruppen: Die erste Gruppe sind die im Test ausweisbaren Hochbegabten. Sie erreichen in einem anerkannten IQ-Test einen reproduzierbaren Wert von 130 Punkten oder mehr. Zwei Prozent aller Menschen gehören definitionsgemäss zu dieser Gruppe.

Die zweite Gruppe sind SchülerInnen mit herausragenden Schulleistungen. Sie verfügen meist über ein ausgeglichenes IQ-Profil zwischen 120 bis 130 Punkten, stammen aus sozial und emotional stabilen, bildungsnahen Verhältnissen und haben sich im Laufe der Schulkarriere effiziente Lernstrategien angeeignet. Zudem legen sie eine hohe Frustrationstoleranz, Durchhaltevermögen und eine gewisse Leidenschaft für Lernthemen an den Tag.

Schliesslich gibt es noch eine Gruppe von Kindern, die weder im IQ-Test noch in den Schulleistungen herausragen, aber eine rasche Auffassungsgabe zeigen, selbstständig Fragen entwickeln und bei entsprechender Förderung enorme Lernfortschritte machen. Wenn man diese Kinder fördern würde, und zwar früh – also in der Unterstufe der Primarschule, dann hätten sie eine reelle Chance, hohe Leistungen zu entwickeln und auf Gymnasialniveau bestehen zu können.

## **Welchen Unterschied gibt es denn zwischen sehr guten und hochbegabten Schülern?**

Als «sehr gute Schülerinnen» definieren wir im Schulalltag solche, die sehr gute Leistungen zeigen. «Hochbegabte» haben das Potential zu sehr guten Leistungen, erreichen aber nicht unbedingt gute Noten. Schulische Erfolge hängen nicht nur mit dem IQ zusammen. Der Bildungshintergrund der Eltern, soziales Geschick, Motivation und Durchhaltewillen sind ebenfalls wichtig.

## **Sind «Begabung» und «Intelligenz» dasselbe?**

Nicht ganz: Intelligenz ist ein psychologischer Sammelbe-

griff für die kognitive Leistungsfähigkeit eines Menschen. Intelligenz ist mit dafür konstruierten Intelligenztests unter Laborbedingungen reproduzierbar messbar, sie ist also ein soziales Konstrukt, das sich als pädagogisch nützlich erwiesen hat. Dieses ist so konstruiert, dass es den Lernerfolg unter guten Lernbedingungen vorherzusagen hilft, und bleibt bei einer stabilen Lernumgebung lebenslang stabil. «Begabung» beschreibt eher die guten Anlagen, das Potential eines Menschen und wird häufig auch im sozialen, künstlerischen oder emotionalen Bereich verwendet.

## **Stellen Sie bei den hochbegabten Schülerinnen, die Sie behandeln, auch eine Art Teilhochbegabungen fest – ähnlich wie es Teilleistungsstörungen wie Dyslexie gibt?**

Ja, auch in der Gruppe der Hochbegabten, also jenen mit IQ über 130, gibt es oft uneinheitliche Intelligenzprofile. Bereits bei der Berechnung des IQ sind dann spezielle Regeln zu beachten, so dass aus Teilleistungsstörungen und Teilhochbegabungen nicht einfach ein Durchschnittswert berechnet wird, der weder Stärken noch Schwächen des Kindes abbildet und für die Ableitung von Lernmethoden nicht genutzt werden kann.

## **Und wie erkennt man eine solche Teilhochbegabung?**

Die Diagnostik erfolgt mit neuropsychologischen Tests zusätzlich zum IQ-Test. Die Beobachtung der Lehrpersonen ist im Vorfeld entscheidend: Oft hat zum Beispiel eine Lehrerin das Gefühl, ein Mädchen oder ein Junge sei eigentlich eine Gymnastin bzw. ein Gymnast, sie oder er bringt aber nicht die zu erwartenden Noten. Ein starker Hinweis kann eine grosse Diskrepanz zwischen mündlicher und schriftlicher Leistung sein. Solche Schüler sind manchmal in einzelnen Fächern oder bei mündlichen Aufgaben brillant, haben aber Schwierigkeiten in der Rechtschreibung oder in der Konzentrationsleistung, oder sie sind übermässig ängstlich in Prüfungen. Bei Jungen wird eher reagiert, bei Mädchen muss man in einem solchen Fall doppelt genau hinschauen.

### **Aus welchen Gründen kommen Schülerinnen der KZO zu Ihnen?**

Schulversagen, Ängste, Depressionen, soziale Probleme, Aggressionen sind häufige Anmeldegründe. Die Gründe beispielsweise für ein Schulversagen können vielfältig sein: eine Teilleistungsstörung, eine Konzentrationsschwäche, ein nicht diagnostiziertes ADHS, ein Begleitsymptom einer traumatischen Erfahrung, eine nicht erkannte Depression, Schlafmangel oder einfach das Kiffen.

Viele intelligente Schüler haben wenig effiziente Lernstrategien entwickelt, weil ihnen das Leisten auf dem geforderten Schulniveau lange sehr leicht fiel. Einige verfügen über sehr wenig Frustrationstoleranz. Das Problem entwickelt sich schon früh: Manche Primarschulen haben kein Konzept für sehr schnell lernende Schülerinnen und Schüler und machen einfach «etwas Nettos» mit den Hochbegabten. Natürlich müssen diese Kinder angemessen beschult werden. Ähnlich wie in der Sportförderung muss man auch die potentiellen schulischen Hochleister an ihren Leistungsgrenzen abholen. Jedes Kind, das nicht entsprechend seinen Bedürfnissen gefördert wird, kann Probleme entwickeln. Beim Sport behauptet auch niemand ernsthaft, die sportlich begabten Kinder sollten sich doch bis zu ihrem 12. Lebensjahr spielerisch selbst beschäftigen. Nein, die hochbegabten Kinder wollen entsprechend ihrem Lerntempo beschult werden, und sie wollen sich messen mit ähnlich starken Kindern. Konkurrenz ist nicht per se schlecht, sondern für viele auch Ansporn, sich im Denken weiterzuentwickeln. In der Mittelschule beschulen Sie die 20 Prozent leistungsstärksten Kinder, dort ist das Problem des angemessenen Unterrichtetempos etwas weniger ausgeprägt.

### **Was bedeuten Ihre Erkenntnisse nun für den gymnasialen Kontext?**

Lassen Sie mich drei Gedanken ausführen zur Bedeutung von Rückmeldungen, zum fächerübergreifenden Lernen und zu den Unterrichtszeiten.

Für Schüler ist es ganz wichtig, dass die Lehrpersonen ihnen sehr präzise und individuelle Rückmeldungen geben, damit sie sich verbessern können. Sehr gute Schulleistungen werden oft kaum kommentiert, im Sinne von: «ist super, da brauche ich nichts dazu zu sagen», während für die Rückmeldung von Fehlern und Defiziten bei eher knapp begabten Schülerinnen viel Engagement aufgewendet wird. Eine menschlich tragfähige, aber inhaltlich angemessen kritische Lehrer-Schüler-Beziehung ist grundlegend für Fortschritte durch zielgerichtetes Üben, da könnte man mehr für die Hochbegabten tun.

Als Zweites muss die Schule Freiräume zur Entwicklung von eigenen Interessen anbieten, damit die Motivation der Schülerinnen und Lehrpersonen langfristig erhalten bleibt. Dank mehr Binnendifferenzierung könnte man verhindern, dass bei Kindern mit schneller Auffassung und hoher Intelligenz Langeweile aufkommt. Immersionsunterricht ist da eine Möglichkeit von vielen.

Dass am Gymnasium am starren Fächerunterricht festgehalten wird, leuchtet mir nicht ein. Wieso nicht in einem gemeinsamen Projekt Mathematik, Physik und Geografie zusammenlegen, um komplexe Phänomene zu verstehen und zu beschreiben?

Wenn wir uns schliesslich die Unterrichtszeiten und die Sequenzierung des Schultages anschauen, dann stellen wir fest, dass diese noch aus den Zeiten der Industrialisierung stammen. Der frühe Unterrichtsbeginn entspricht nicht dem biologischen Rhythmus der Lehrpersonen und erst recht nicht jenem der Jugendlichen! Das Denken üben könnte man mit deutlich besseren Ergebnissen später am Tag und in flexibleren Portionen als im 45-Minuten-Takt.

### **Welche inhaltlichen Forderungen stellen Sie ans Gymnasium?**

Die Mittelschule kann stolz sein auf die eigenen Stärken und die Lehrpersonen, die dort arbeiten. Sie kann sich deshalb auch Zeit nehmen für die Reflexion und Diskussion der eigenen Werte. Das Auswendiglernen, Reproduzieren von Daten und Inhalten ist heute relativ uninteressant, das überlassen wir längst den Algorithmen des Internets. Doch das kritische Bewerten von Wissen, die Fähigkeit zum kritischen Denken und zur Selbsterkenntnis, das Wissen um Zusammenhänge und das Einüben ethischer und sozialer Entscheidungsstrategien sollten wir gerade nicht Google und Co. überlassen. Persönlichkeitsentwicklung darf ruhig als inhaltliches Bildungsziel benannt werden. Lehrpersonen sind hier als (Denk)-Modelle unglaublich wichtig und dürften solche Themen auch explizit zum Inhalt machen.

### **Brauchen denn Hochbegabte am Gymnasium eine besondere Förderung?**

Nein, es gibt inhaltlich anspruchsvolle Angebote, auch im Freifachbereich. Die Agenden und Stundenpläne müsste man aber kritisch anschauen. Oft geben GymischülerInnen Interessengebiete auf, weil sie diese schlicht nicht im Stundenplan unterbringen oder weil sie nicht prüfungsrelevant sind. Wünschenswert wäre mehr Spielraum für Initiative und Partizipation seitens der SchülerInnen. Ma-



### Zur Person: Christine Kuhn

Dr. Christine Kuhn ist seit 2004 Oberärztin der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich an der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie im Ambulatorium Wetzikon. Seit 2009 leitet sie die Spezialsprechstunde Intelligenz- und Motivationsdiagnostik, forscht und publiziert zum Thema Nachteilsausgleich, Diagnostik und Therapie der Lese-Rechtschreibstörungen sowie Algorithmen-gestützte Online-Diagnostik. Publikationen für Interessierte sind unter [cocodi.ch](http://cocodi.ch) zu finden. Christine Kuhn schloss 2011 ein Masterstudium an der Zürcher Hochschule der Künste in Transdisziplinarität/Neue Medien ab. Seit zwei Jahren arbeitet sie in eigener Praxis in Zürich.

Persönlich weiss sie um Vorteile und Probleme intellektuell überdurchschnittlicher und abweichender Begabungen; ihr erwachsener Sohn hat trotz Behinderung durch eine Dyslexie mit der Unterstützung vieler Einzelpersonen und Institutionen die Matura erreicht.

turarbeiten sind ein gutes Angebot, Man könnte aber auch die Nachhilfestunden, die die Schüler einander erteilen, einmal didaktisch anschauen und weiterentwickeln. Da sind die Lehrpersonen super ausgebildet, dieses Wissen dürfte auch explizit weitergegeben werden. Und die sonst leicht nervenden «hochbegabten Besserwisser» hätten eine sinnvolle Aufgabe.

### Welches sind mögliche Folgen, wenn eine Hochbegabung nicht erkannt wird?

Für die Einzelnen kann in erster Linie Frustration entstehen, und das kann sich negativ aufs lebenslange Lernen auswirken. Der Volkswirtschaft gehen viele Kinder aus bildungsfernen Familien verloren, weil aktuell die soziale Herkunft massgeblich den Bildungserfolg bestimmt. Würde man alle Kinder mit einem sehr hohen kognitiven Potenzial schon früh fördern, hätten Kinder mit einem ganz anderen sozialen Hintergrund eine Chance, aufs Gymnasium zu kommen und später einflussreiche Arbeitsstellen zu besetzen. Heute haben wir stattdessen auch Kinder am Gymi, welche die intellektuellen Anforderungen nur dank massiver Unterstützung durch ihre Familien bewältigen. Über die Selektion im Schulsystem könnten wir eine eigene Diskussion führen.

Mir schwebt vor, dass es für die Aufnahme ins Gymi eine Art Wild Card gäbe: Drei Plätze von hundert werden zum Beispiel an SchülerInnen vergeben, die zwar die Aufnahmeprüfung nicht geschafft haben, die jedoch von den Lehrpersonen oder Schulpsychologen aufgrund ihres sehr guten Intelligenzpotentials empfohlen werden. Diese erhalten dann Zeit und Unterstützung, das Lernen am Gymnasium auszuprobieren.

### Was sollten wir Ihrer Meinung nach von Hochbegabten fordern? Mehr oder einfach andere Leistungen?

Mehr qualitative Leistung zu fordern ist sinnvoll, klar. Schön wäre es, wenn die Schule mehr Spezialisierung zuliesse: Lieber lässt man jemanden in einem Fach Spitzenwerte erreichen als in fünf Fächern mittelmässige Leistungen. Vielleicht lässt man die sehr schnell

lernenden Schüler auch vermehrt selbst herausfinden, was sie gerne tun möchten. Wenn sie etwas mit Leidenschaft tun, dann leisten Schülerinnen – nicht nur die hochbegabten – enorm viel.

**Stichwort Exzellenzförderung: Was halten Sie davon, dass man in Wettbewerben oder an der Matura SchülerInnen mit überdurchschnittlichen Leistungen auszeichnet?**

Exzellenzförderung ist in sich ein Paradox. Fördern kann man immer nur eine ganze Gruppe, die übrigens auch die Lehrpersonen einschliesst. Wer sich nachher zum Hochleister entwickelt, ist nicht vorhersagbar und hängt auch von zukünftigen Entwicklungen ab. Bill Gates war, soweit ich weiss, nicht in der Exzellenzförderung Informatik – unter anderem, weil es das Fach noch gar nicht gab. Eine breit angelegte gerechtere Bildungspolitik wäre aus meiner Sicht nützlicher als «Exzellenzförderung».

Wettbewerbe sind dann gut, wenn sie der Vernetzung mit anderen Hochleistern oder Freaks dienen. Es bringt wenig, jene zu belohnen, die ohnehin schon zur Bildungselite gehören und entsprechend viel Anerkennung bekommen. Viel wichtiger ist es, Netzwerke und Strukturen anzubieten, aber die Teilnahme würde ich nicht vom IQ abhängig machen, sondern vom Interesse der Einzelnen. Da gibt's in der Schweiz tolle Initiativen, SYPT zum Beispiel – das Swiss Young Physicists' Tournament. Dort arbeiten die physikbegeisterten Schülerinnen im Team, üben ihre Auftrittskompetenz und verbessern ihre Mehrsprachigkeit.

Wichtiger als «Exzellenzförderung» wäre zum Beispiel das Experimentieren im Genderbereich. Wie wäre es, ganz konkret an der KZO eine Frauenquote im Freifach Robotik und eine Männerquote fürs Theaterfreifach einzuführen? Schon die Diskussion könnte zu sozial innovativen Ideen führen: Soll der Kurs nur stattfinden, wenn es die Schule schafft, genügend Mädchen für das Thema Robotik zu begeistern, oder erhalten nur jene Schülerinnen einen Platz im Theaterfreifach, die einen männlichen Kollegen zum Schauspiel motivieren können?

**Zum Schluss: Was würden Sie sich von Kantonschulen wünschen?**

Mehr Gelassenheit, mehr Zeit für Tiefgang, mehr Neugier und Experimentierfreude, damit die Lehrpersonen und Schüler sich ernsthaft und nachhaltig ihren Lerninteressen widmen können. Und auf der anderen Seite wünsche ich uns allen weniger sinnlose Verwaltung, weniger Pflichtstunden, weniger Angst vor der Zukunft, und Zeit für mehr Vernetzung mit anderen Schulen und Institutionen.

*Das Interview führten  
Ursulina Wyss und Roman Spörri*